

Das Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ ist daraufhin zu prüfen:

- a. was dieser Text positiv leistet,
- b. in welcher Hinsicht der Text weiterführende Fragen auslöst,
- c. wo dieser Text möglicherweise seine Grenzen hat.

A. Positives¹

Die positive Leistung dieses Textes lässt sich in folgenden Punkten beschreiben:

1. Es ist verdienstvoll, angesichts der vielfältigen landeskirchlichen Reformüberlegungen nun den Versuch einer zusammenfassenden Gesamtbetrachtung zu unternehmen und die Debatte auf eine allgemeine Ebene zu heben. Damit bekommt die Fragestellung der künftigen Gestalt der Kirche das Gewicht, das ihr zukommt. Auf diese Weise wird ein allgemeiner Diskurs ausgelöst, das Papier will ein Impulspapier sein.
2. Es ist positiv zu vermerken, dass die evangelischen Kirchen mit diesem Papier ihre Bereitschaft dokumentieren, die Dinge nicht treiben zu lassen, sondern strategisch zu handeln. Damit wird dem gefährlichen Gefühl entgegengewirkt, gegenüber den überall spürbaren Tendenzen des Rückgangs ohnmächtig zu sein.
3. Es ist hilfreich, dass der Text die gegenwärtigen Probleme nicht larmoyant behandelt, sondern von einer Grundstimmung aus angeht, die als gute Mischung von Nüchternheit und Optimismus angesehen werden kann. Der Wille, gegen den Trend zu wachsen (46), statt sich nur in das scheinbar unausweichliche Schicksal eines unaufhaltsamen Niedergangs zu ergeben, ist positiv zu bewerten. In diesem Zusammenhang wird zurecht die missionarische Verantwortung betont.²
4. Positiv ist es auch, sich auf die zentralen inhaltlichen Aufgaben zu konzentrieren und eine klarere Erkennbarkeit z. B. in der Kindergartenarbeit und der Diakonie anzustreben. Gegenüber einer Tendenz zu sehr weitausgreifender und oftmals nicht klar als christlich erkennbarer Aktivität wird nun eine geistliche Profilierung (45) angemahnt.
5. Das Impulspapier ist aufmerksam darauf, dass die Güte pastoraler und überhaupt kirchlicher Arbeit von entscheidender Bedeutung für die Wirksamkeit ist. Der Qualifizierung von Mitarbeitern soll eine hohe Priorität eingeräumt werden. So ist davon die Rede, dass 5 Prozent aller

¹ Die Darstellung der positiven Leistung des Impulspapiers stimmt im Wesentlichen mit den Würdigungen überein, die das Papier vom Ratsvorsitzenden, Bischof Wolfgang Huber, (Interview in zeitzeichen 8/2006) und von Arend de Vries (EZ vom 30.7.2006) erfahren hat. Beide verzichten allerdings darauf, das Impulspapier auch kritisch zu betrachten.

² Der Wille, wachsen zu wollen, ist selbst dann aufrecht zu erhalten, wenn – schon aus demografischen Gründen – ein weiterer quantitativer Rückgang unvermeidlich erscheint. Der Begriff Wachstum kann auch eine qualitative Vertiefung und Intensivierung bedeuten.

Personalkosten für Fort- und Weiterbildung ausgegeben werden sollen (65). (Freilich ist auch darauf zu achten, dass die Formen der Qualitätssicherung³ ermunternd wirken und sich nicht als lähmendes Instrumentarium dauernder Kontrolle oder als viel zu aufwändig⁴ erweisen.)

6. Angesichts des weitgehenden Verlustes eines gemeinsamen Traditionsbestandes erscheint die Formulierung einer „eisernen Ration“ von Liedern, Geschichten und Bibelworten sinnvoll (79). (An dieser Stelle könnte sich auch die VELKD einbringen.)
7. Die Beobachtung ist zutreffend, dass sich die Veränderung kirchlicher Arbeit in einer Veränderung des Verhältnisses der kirchlichen Ebenen (Gemeinde, Kirchenkreis, Landeskirche, VELKD, EKD) zueinander niederschlägt (35 bis 39). Allerdings zeigen sich bei der Beschreibung der Veränderung auch problematische Tendenzen (siehe unten).

B. Fragen

1. Das Impulspapier trägt den Titel „Kirche der Freiheit“. Das Motiv der Freiheit wird im Verlauf der Argumentation nur selten thematisch behandelt (vgl. aber 13). Die programmatische Inanspruchnahme dieses Begriffs lässt vermuten, dass Freiheit in diesem Zusammenhang mehr als ein Schlagwort sein soll. Was ist mit diesem Begriff präzise gemeint? Wird der Anspruch erhoben, dass die Kirche nach dieser Reform ein höheres Maß an Freiheit realisiere? Oder soll zum Ausdruck gebracht werden, die Kirche habe die Freiheit zu dieser Reform?⁵ Im Vordergrund steht wohl die Gestaltungsfreiheit. Die Verbindung zu einem spezifisch reformatorischen Freiheitsbegriff⁶ bleibt eher undeutlich. Die Verwendung des Begriffs deutet eher auf einen politischen Freiheitsbegriff⁷ in einer allgemein-protestantischen Fassung.⁸
2. Das Impulspapier löst offensichtlich bei seinen Leserinnen und Lesern die Frage aus, ob mit ihm ein evangelischer – oder soll man sagen:

³ Qualitätssicherung setzt vergleichbare und plausible Qualitätsstandards voraus. Die Gestaltung einer Beerdigungsfeier ist ein hochkomplexer Vorgang. Eine Beerdigungsfeier kann als Ritus des Abschieds, als Situation der Verkündigung, als missionarische Gelegenheit oder als Lebensdeutung verstanden werden. Wie sind angesichts dieser unterschiedlichen Deutungen Qualitätsstandards zu formulieren?

⁴ Vgl. dazu Burghard Krause in idea vom 19.9.2006 (online-Version S. 2).

⁵ So könnte man S. 13 Spalte 2 deuten.

⁶ Vgl. Gerhard Ebeling, Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 1977, S. 239-258.

⁷ Zur Unterscheidung von politischem und theologischem Freiheitsbegriff vgl. G. Ebeling, Kirche und Politik, Wort und Glaube III, S. 602.

⁸ Wolfgang Huber hat in seinem Vortrag zum Tagungsthema „Gemeinschaft gestalten – Evangelisches Profil in Europa“ vor der Vollversammlung der GEKE am 13.9.2006 in Budapest die Wendung von der „Kirche der Freiheit“ in einen substantiellen Zusammenhang mit einem spezifisch reformatorischen Freiheitsbegriff gestellt (Vgl. MS, S. 2 f.). Doch bleibt die Frage, ob das Impulspapier mit dem in ihm dominierenden Gebrauch von Freiheit im Sinne von Gestaltungsfreiheit den programmatisch wirkenden Titel „Kirche der Freiheit“ hinreichend einlöst. W. Härle urteilt so: „Der Titel ‚Kirche der Freiheit‘ hat nur wenig mit dem Inhalt zu tun. Zwar kommt das Papier immer wieder einmal auf das Thema Freiheit zu sprechen. Und es bemüht sich auch um eine Klärung des Freiheitsbegriffs und um einen Anschluss an Luthers Rede von der Freiheit eines Christenmenschen. Aber diese Bezüge wirken durchweg äußerlich und aufgesetzt. Dass und in wiefern es gerade um die Zukunft einer Kirche der Freiheit geht, wird nicht deutlich.“ (Härle, Als ob alles Beten nichts nützt, zeitzeichen 10/06, S. 22).

unevangelischer – Zentralismus gefördert wird.⁹ Die energisch angestrebte Reduzierung der Zahl der Landeskirchen (95), die Betonung der Repräsentanz des Protestantismus durch die EKD (98), die Hervorhebung der Dienstleistungen der EKD für ihre Gliedkirchen (99), die Behauptung eines wachsenden Bewusstseins, Mitglied der EKD zu sein (98), lassen einen starken Willen zu zentraler Wirksamkeit erkennen. Konzentrationsprozesse können die Entwicklung zu einer Funktionärskirche begünstigen.

3. Das Impulspapier geht davon aus, dass die Bedeutung der unmittelbaren Parochien stark zurückgeht. Während gegenwärtig ca. 80 Prozent der Gemeinden reine Parochialgemeinden seien, solle deren Zahl bis 2030 auf ca. 50 Prozent zurückgenommen werden (57). Die hier vorgenommene Unterscheidung von „Gemeinden rein parochialer Struktur“ und Profilmgemeinden ist – wie die Rezeption des Impulspapiers zeigt – nicht besonders hilfreich. Viele Parochialgemeinden entwickeln bereits differenzierende Züge eines besonderen Profils, ohne sich deshalb für einer Jugend- oder Kulturkirche vergleichbar zu halten. Wichtig ist, dass die Betonung der Profilmgemeinden mit ihrer Spezialisierung nicht zu einer ungebührlichen Ausdünnung des parochialen Netzes führt.
4. Das Impulspapier geht durchgängig davon aus, dass größere Einheiten effektiver sind als kleinere (Landeskirchen, Gemeinden, Regionalzentren, Kompetenzzentren). Es ist zu prüfen, unter welchen Voraussetzungen diese Annahme gilt und in welcher Hinsicht sie nicht gilt.¹⁰

C. Grenzen

1. Es ist zu begrüßen, dass das Impulspapier nicht mit einem Katastrophenszenario einsetzt, sondern dazu ermutigt, den zweifellos vorhandenen „Chancen eine Chance“ zu geben.¹¹ Die gesellschaftliche Situation sei günstig und die innerkirchliche Lage mache Mut.¹² Die Respiritualisierung sei ein „Megatrend“ (14). (Dieser Trend wird positiv gewertet, die Ambivalenz¹³ wird nicht diskutiert.) Positives statistisches Material wird ausgebreitet.¹⁴ Es fällt auf, dass der Text viel von empirisch guten Fakten, aber wenig von der Treue und Güte Gottes redet. Wenn man

⁹ Vgl. Heike Schmall, Tabubruch, FAZ 6.7.2006, und Cornelia von Wrangel, Evangelischer Zentralismus? Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 9.7.2006, Vgl. aber 27. Das Impulspapier nimmt diese Interpretationsmöglichkeit selbst wahr, weist sie aber zurück (39).

¹⁰ Vgl. dazu Friedrich Weber, Bericht vor der Landessynode am 15.7.2006 und ders., Seele der Region. Die EKD verkennt die Bedeutung und die Chancen kleinerer Landeskirchen, zeitzeichen 9/2006, S. 48-51; vgl. dazu auch den katholischen Pastoralsoziologen Karl Gabriel: „Große, schwerfällige Institutionen haben einfach nicht die Integrationskraft wie die kleinen Kirchen.“ (Holsteinischer Courier, Neumünster, 17.8.2006). Vgl. dazu auch W. Härle, a.a.O., S. 22: „Das liegt an der geringeren Bindekraft größerer kirchlicher Einheiten...“.

¹¹ So die Zwischenüberschrift S. 14 Sp. 2.

¹² So die Zwischenüberschriften S. 14 und 17.

¹³ Das Impulspapier tritt insgesamt eher behauptend auf. Es werden kaum Vor- und Nachteile bestimmter Lösungen diskursiv erwogen. Dass vertretene Handlungsoptionen mit bestimmten „Kosten“ verbunden sind, dass bestimmte Änderungen „unerwünschte Nebenwirkungen“ haben können, wird nicht ausdrücklich gemacht. Härle, a.a.O., S. 22 erwägt z. B. sehr nüchtern Vor- und Nachteile von Fusionsprozessen.

¹⁴ S. 15 f.

die lutherische Unterscheidung von *opus Dei* und *opus hominum* als Maßstab anlegt, so redet der Text viel von dem, was Menschen tun, wenig von Gottes Wirken. Fragt man sich, zu welchem Vertrauen das Impulspapier eigentlich aufruft, wird man sagen müssen, es ist eher das Vertrauen in kontingente günstige Umstände als das Vertrauen in Gott, der auch in Schwachen mächtig sein kann.¹⁵ Es geht weniger um Gottes unverfügbare Zuwendung als vielmehr um „das symbolische Kapital des deutschen Protestantismus“¹⁶. Dieses Kapital sei – von Selbstsäkularisierung und Relevanzverlust ist hier nicht die Rede – sogar noch gewachsen (13). Davon, dass gerade das Vertrauen in das, was Gott uns zugute getan hat, Kräfte und Zuversicht freisetzt – womöglich sogar gegen schwierige Fakten – ist nicht die Rede.

2. Wer Vorschläge für künftiges Handeln macht, gibt die ihn bestimmenden Motive in aller Regel schon durch die Art und Weise zu erkennen, wie die gegenwärtige, das Handeln provozierende Situation beschrieben wird. Jede Therapie impliziert eine bestimmte Diagnose. Deshalb ist der Beschreibung der Ausgangslage besondere Beachtung zu widmen. Im Hinblick auf die Phänomene, die „zu einem Wandel der kirchlichen Strukturen (...) nötigen“ (7), ist folgende Unterscheidung vorzunehmen: Es gibt zum einen Phänomene, die sich vor allem aus demografischen und finanziellen Gründen ergeben. Zum anderen gibt es Phänomene, die mit dem Relevanzverlust des Glaubens zu tun haben. Der Relevanzverlust des Glaubens hat bereits eingesetzt, als die Kirchensteuern wegen des allgemeinen Wirtschaftswachstums noch stiegen. Und umgekehrt gibt es z. B. in Afrika Kirchen, in denen der Glaube trotz schwierigster finanzieller Verhältnisse von großer Attraktivität ist. Je nachdem, welche Art von Krisengründen man vornehmlich im Blick hat, differieren auch die Handlungsvorschläge erheblich. So kann die Straffung der Strukturen finanzielle Einsparungen bewirken, sie bringt aber nicht die inneren Kräfte mit sich, deren die evangelischen Kirchen bedürfen. „Geistliche Kraft fließt nicht aus den Strukturen, sondern aus anderen Quellen.“¹⁷ Es stellt sich die Frage, ob die Leistungskraft des Impulspapiers nicht dadurch begrenzt wird, dass es relativ stark auf die strukturellen Probleme fokussiert ist und entsprechend strukturelle Lösungen vorschlägt. Die Frage, die sich im Hinblick auf den Relevanzverlust des Glaubens stellt, was nämlich die inneren Bindungskräfte von Glaubensvorstellungen begünstigen könnte, bleibt unerörtert.¹⁸

¹⁵ Vgl. auch W. Härle, a.a.O., S. 24: „Nach meiner Auffassung hat das darin erkennbar werdende Defizit deswegen eine so große (negative) Bedeutung, weil an ihm nicht nur – wider Willen! – abgelesen werden könnte, was und wie wenig die evangelische Kirche für ihre eigene Zukunft von Gott erhofft, erbittet und erwartet, sondern auch, was und wie wenig sie den Menschen als Grund des Vertrauens auf Gott zu verkündigen hat. Dass wir arbeiten sollen, als ob alles Beten nicht nützte, davon ist in dem Text viel zu spüren. Dass wir beten sollen, als ob alles Arbeiten nichts nützte, das findet sich dagegen allenfalls in Spurenelementen.“

¹⁶ S. 13.

¹⁷ So Hermann Beste, lt. epd.

¹⁸ Die beiden entscheidenden Fragen lauten: a) Warum nimmt die innere Bindung an den christlichen Glauben ab? b) Wie entsteht Bindung an Glaubensvorstellungen und wie können wir die Entstehung und Festigung solcher Bindung fördern? In diesem Zusammenhang wäre die eingehende Beschäftigung mit der Wertewandel-Forschung hilfreich (vgl. Ronald Inglehart, *The Silent Revolution Changing Values and Political Styles among Western Publics*, Princeton 1977; ders., *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt*, Frankfurt 1989). Hans Joas, *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt a.M. 1997, erörtert die Frage, wie Wertvorstellungen ihre Bindungswirkung entfalten. Dabei unterstreicht er ausdrücklich, dass Bindungskräfte nicht das Resultat zielgerichteten

3. Viele der Beobachter haben konstatiert, dass das Impulspapier häufig eine betriebswirtschaftliche Perspektive einnimmt.¹⁹ Ökonomisches Denken ist dadurch charakterisiert, dass es alles Handeln strikt am Mittel-Zweck-Schema orientiert. Ökonomisches Handeln setzt also immer den Typus rationalen Handelns voraus.²⁰ Das Impulspapier lässt sich so als ein Papier lesen, in dem die Kirche selbst sich an einer sonst von ihr kritisierten Ökonomisierung aller Lebensverhältnisse beteiligt. Diese Konzentration auf nützlich Handeln lässt andere Formen des Handelns (routinisiertes, sinnerfülltes, kreatives oder existenziell reflektiertes Handeln)²¹ zurücktreten. Natürlich ist die utilitaristische Perspektive in bestimmter Hinsicht durchaus aufschlussreich. Wenn diese Perspektive sich aber faktisch absolut setzt, wirft sie in problematischer Weise „über die phänomenale Vielfalt des Handelns sogleich ein wertendes Raster.“²² Kirchliches Handeln ist – mit Schleiermacher²³ gesprochen – ganz wesentlich darstellendes Handeln, es ist Ausdruckshandeln. Die Wirksamkeit kirchlichen Handelns vollzieht sich in wesentlichen Bereichen nach den Gesetzen der symbolischen Interaktion. Die kirchlichen Institutionen dienen diesem Handeln, ja sind Teil desselben. Das kirchliche Teilnahmeverhalten kann man nur verstehen, wenn man es nicht ausschließlich als von Nützlichkeitsabwägungen bestimmt versteht, (wie wohl Nützlichkeitsabwägungen ein immer größeres Gewicht beanspruchen). Es stellt sich die Frage, ob das Impulspapier nicht zu sehr auf die Voraussetzungen nützlichen Handelns fixiert ist und damit wichtige Aspekte des kirchlichen Handelns unterbelichtet. Für das Verhältnis zur Kirche spielt die „affektive Gewissheit höherer Mächte“ und die damit verbundene „affektgeladene (...) Bindung an (...) Werte“ eine wichtige Rolle.²⁴ Die Ausdrucksformen und Gestaltungen, in denen diese Beziehung gelebt wird, können in der Perspektive der Effektivität allein nicht hinreichend erfasst werden, denn die Strukturen individuellen und kollektiven Handelns auf diesem Felde sind „auf dem kurzen Weg der direkten Anknüpfung an die etablierte Auffassung rationalen Handelns nicht erreichbar.“²⁵ Die betriebswirtschaftliche Perspektive kann auf Probleme aufmerksam machen. Es muss aber immer ihre Begrenztheit mitbedacht werden – und das geschieht im Impulspapier zu wenig.

Handelns sind, sondern als „Erfahrungen des Angezogen- und Hingerissenseins“ (a.a.O., S. 85) erlebt werden.

¹⁹ Vgl. etwa Wilfried Härle, a.a.O., S. 22: „... der vor allem von liberalen, ökonomischen und soziologischen Denkansätzen bestimmt wird...“.

²⁰ Vgl. dazu Hans Joas, Die Kreativität des Handelns, S. 56 ff.

²¹ Vgl. Hans Joas, Die Kreativität des Handelns, Frankfurt 1992, S. 230. Zu einer klassischen Kategorisierung von Handlungstypen vgl. auch a.a.O., S. 62 f.

²² a.a.O., S. 214, vgl. auch 230.286. Natürlich ist es nicht uninteressant, an die Tätigkeit eines Arztes oder einer Person, die einen nahen Angehörigen im Sterben pflegt, die Elle der Effektivität anzulegen. Doch leuchtet es unmittelbar ein, dass diese Betrachtungsweise nicht die einzige sein kann.

²³ Vgl. dazu Hans-Joachim Birkner, Schleiermachers christliche Sittenlehre, Berlin 1964, S. 105 ff. 115 ff.

²⁴ Vgl. Hans Joas, Die Kreativität des Handelns, S. 284.

²⁵ Vgl. Hans Joas, S. 285.

4. Im Impulspapier wird häufig ein Mentalitätswandel (z. B. 12.20.24.29.35.42 usw.), ein Paradigmenwechsel (z. B. 24.42) angemahnt. Diese Begriffe sind erst einmal rein formale Kategorien; ob eine Veränderung eine Verbesserung oder eine Verschlechterung darstellt, ist im konkreten Fall zu klären.²⁶ So sind Traditionsabbruch und Selbstsäkularisierung auch Gestalten von Mentalitätswandel, aber eben negative. Jede Forderung nach einem Mentalitätswandel muss also so konkret bestimmt sein, dass sie als Verbesserung erkennbar wird.²⁷ Im Impulspapier hat die Aufforderung zum Mentalitätswandel weithin nicht den Grad von Bestimmtheit, der es erkennbar macht, ob die angemahnte Veränderung auch wirklich eine Verbesserung darstellt.²⁸ Veränderung ist nicht nur eine formale Norm, die der inhaltlichen Näherbestimmung bedarf. Veränderung ist in sich dialektisch. Sinnvolle Veränderung zielt auf das Bewahren des Bewahrenswerten in veränderter Gestalt. Ein so vertieftes Verständnis von Veränderung kann auch auf die Abwertung²⁹ von Bewahren verzichten.
5. Die positive Bedeutung der konfessionellen Unterschiede wird in dem Papier gänzlich ausgeblendet.³⁰ Für die innere Bindekraft innerhalb der evangelischen Kirchen in Deutschland ist die jeweilige partikulare Prägung von nicht unerheblicher Bedeutung. „Evangelisch ist eben nicht gleich evangelisch“ formulierte der reformierte Kirchenpräsident Jann Schmidt.³¹ Die

²⁶ Mentalitätswandel ist für sich genommen ein „normativ abhängiger Begriff“. Ohne eine normative Näherbestimmung bleibt dieser Begriff leer (vgl. dazu R. Forst, *Toleranz im Konflikt*, Frankfurt 2003, S. 48).

²⁷ Vgl. dazu Karl Steinbuch: „Es kommt nicht darauf an, die Welt zu verändern, sondern sie zu vermenschlichen.“ (www.janko.at/Zitate/DE/028.htm).

²⁸ Wolfgang Huber hat in einem Interview zum Impulspapier solche Näherbestimmungen geliefert, vgl. *zeitzeichen* 8/2006, S. 16. Härle, a.a.O., S. 22, spricht von einem „theologisch kaum reflektierten Veränderungs- und Gestaltungspathos“.

²⁹ Vgl. S. 32: das Vorhandene fortschreiben; S. 60: „kleinteilige Gemeindestruktur“, „Kirchturmdenken“; S. 72: „Rückzug in kirchliche Nischen“.

³⁰ Die einzige Erwähnung der konfessionellen Zusammenschlüsse findet sich auf S. 36, aber z. B. nicht – wo es naheliegend wäre – auf S. 38. Es überrascht, dass das Verbindungsmodell mit seiner Intention, die Gemeinschaftsbildungen der Landeskirchen in die Gesamtgemeinschaft konstruktiv einzubringen, so wenig aufgenommen wird. Die Reaktionen der Landeskirchen, vor allem der kleineren, auf das Impulspapier zeigen, wie sinnvoll „Zwischenschritte“ sind, wie sie die konfessionellen Zusammenschlüsse darstellen. Die Vorgänge um die Entwicklung eines einheitlichen Kirchenbeamtengesetzes zeigen, welche Funktion gliedkirchliche Zusammenschlüsse haben können und was der Einheitlichkeit wirklich dient.

³¹ Jann Schmidt in: *Evangelische Zeitung* Nr. 28, 16. Juli 2006, S. 4. Dieser Satz hat bei genauerer Betrachtung sehr grundsätzliche Implikationen. Die Geltung einer Norm bzw. eines Wertes (in diesem Fall: evangelisch zu sein) ist nicht von der Frage nach der Entstehung dieser Norm zu trennen (vgl. Hans Joas, *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt 1997, S. 280). Die Beschreibung der Geltung schließt die Explikation der Genese ein. „Evangelisch“ ist die zusammenfassende Bezeichnung für mehrere Traditionsstränge (lutherisch, calvinistisch, methodistisch, baptistisch u.a.), die der Reformation entstammen. Bemerkenswerterweise hat die Reformation die Einheit der römisch-katholischen Kirche nicht so aufgelöst, dass sie ihr eine in sich geschlossene zweite Gestalt von Kirche entgegengesetzt hat. Vielmehr findet der Grundsatz der Pluralisierung, die die Reformation der römischen Kirche zumutet, auf die reformatorische Kirche selbst Anwendung: Es gibt nicht eine reformatorische Kirche, sondern diese differenziert sich in eine Mehrzahl von Kirchen aus. Darin erweist sich „das schöpferische Potential von Differenz“ (a.a.O., S. 251). Der mit der Reformation erbrachte „Differenzierungsgewinn“ (?) besteht darin, dass „die Konkurrenz unterschiedlicher konfessioneller Wahrheitsansprüche ... (ein) wirksames Erinnerungszeichen gegen die irrtümliche Verwechslung von individuell gelebtem Glauben und kirchlicher Korrektheit“ (Martin Ohst, *Protestantischer Ökumenismus*, FS Eilert Herms, S. 471) darstellt.

„Evangelisch“ ist die zusammenfassende, vereinheitlichende Bezeichnung für das Gemeinsame der in sich vielfältigen reformatorischen Kirchen. Diese Gemeinsamkeit ist keine vollständige, denn sie

Württemberg und die Sachsen sind nicht schlechthin protestantisch, sondern die innere Stärke der württembergischen Kirche hängt mit ihrer eigentümlichen Prägung zusammen, ebenso die Stärke der sächsischen Kirche.

6. Der Grundsatz von der Umkehrung der Begründungspflicht (42) ist insofern problematisch und missverständlich, als er zweifellos Richtiges und Problematisches nicht hinreichend unterscheidet und dadurch zu Missverständnissen einlädt. Richtig ist, dass bestimmte Ausdrucksformen von Glaube und Kirche auch jeweils einem bestimmten Bedürfnis ihrer jeweiligen Zeit geschuldet sind und dass es unvernünftig sein kann, an diesen Formen festzuhalten, nur weil es bisher so war. Das gilt vor allem im verwaltungstechnisch-strukturellen Bereich. Gestaltungsformen sind an gegenwärtigen Bedürfnissen zu orientieren. Die Gemeinde heute richtet sich so ein, wie es heute zweckdienlich ist. Der genannte Grundsatz des Rates plädiert dafür, sich an der „zukünftigen Bedeutung“ zu orientieren. Damit kommt in die Debatte um die Gestaltungskriterien ein erhebliches Maß an Unbestimmtheit, es entsteht Raum für Spekulation. Denn: „Zukünftige Entscheidungen können nur mit einem hohen Maß an Unbestimmtheit antizipiert werden“ (20). Diese Einsicht hat in dem Grundsatz nur ungenügend Niederschlag gefunden. Die Bedeutung religiöser Rituale wie Konfirmation, christliche Beerdigung, Tischgebet etc. lebt davon, dass sie durchgetragen werden, auch wenn sie von vielen als hoffnungslos veraltet und nicht mehr als zukunftsfähig angesehen werden. Die christliche Gemeinde muss in der Lage sein, in solchen Zusammenhängen auch eine Zeit lang „gegen den Strom“ zu schwimmen. Die christliche Gemeinde ist nicht nur von Struktur-Fundamentalismus, sondern auch von leichtfertiger Aufgabe gewachsener religiöser Formen (Selbstsäkularisierung) bedroht. Der Verlust von Kenntnis grundlegender „Themen und Wissensbeständen der christlichen Tradition“ (78), die Auflösung eines memorierbaren Kanons biblischer Worte und Geschichten (79) verdankt sich einer Haltung, die nicht mehr „die lange oder gute Tradition“ gelten lassen wollte und diesen Ausdrucksformen des Glaubens für die Zukunft keine große Bedeutung mehr beizumessen sollen meinte.³² Der Grundsatz des Rates ist ohne präzisierende

differenziert sich „selbst wieder in je individuelle Sichtweisen auf das Gemeinsame“ (Hans Joas, a.a.O., S. 244) – und in diesem Sinn ist „evangelisch ... eben nicht gleich evangelisch“.

Bleibt die Frage, wie die Gewichte zwischen Vereinheitlichung und Differenzierung zu verteilen sind. Das Impulspapier steht in der Tradition, den Protestantismus vereinheitlichen zu wollen, und zwar vornehmlich auf organisatorischem Feld. Dabei darf die Reflexion auf die „Nebenwirkungen“ nicht unterdrückt werden: Jede vereinheitlichende Verallgemeinerung bedeutet tendenziell eine „Lockerung partikularer Bindung“ (H. Joas, a.a.O., S. 245). Lebendige Erfahrung ist immer partikulare Erfahrung, in ihr vollzieht sich affektive Verwurzelung. Deshalb sind die „partikularen Bindekräfte“ (a.a.O., S. 193) nicht zu unterschätzen. Verallgemeinerung wird tendenziell mit inhaltlicher Entleerung erkaufte, was wiederum zu einer Lockerung der Bindungskräfte führt. (H. Joas diskutiert diese Fragen im Hinblick auf die Bindekraft von partikularen bzw. universalisierten Werten, im Vorstehenden sind diese Erwägungen auf das Verhältnis von lutherisch und evangelisch übertragen.)

³² Ein instruktives konkretes Beispiel für diese Problematik liefert Jochen Cornelius-Bundschuh in seinem Artikel „Lebendig, kräftig und schärfer!“ Die Aufgaben der Kirche des Wortes in einer veränderten Kommunikationskultur (Deutsches Pfarrblatt 7/2006, S. 356-359). Zwar scheint es eine Analyse der gegenwärtigen (und wohl auch künftigen) Kommunikationskultur nahe zu legen, „die lange und gute Tradition“ einer primär als Auslegung des Wortes verstandenen Predigt aufzugeben und sich um der „zukünftigen Bedeutung“ willen an einem anderen Kommunikationsmodell zu orientieren. Cornelius-Bundschuh plädiert aber um der Sache willen, bei einem pointierten Verständnis von Predigt als Wort-Verkündigung zu bleiben. Offensichtlich ist die

Näherbestimmungen ambivalent: Es kann ebenso einer Verkrustung in den Formen wehren wie eine weitere Selbstsäkularisierung begünstigen.

7. Sowohl in der thüringischen als auch in der nordelbischen Landeskirche sind in den letzten Jahren angesichts anstehender Strukturveränderungen Visitationen durch ökumenische Partner durchgeführt worden. In beiden Fällen hat sich gezeigt, dass sich aus dieser „anderen“ Perspektive auf unsere Verhältnisse uns überraschende, auf ungewohnte Denkbahnen lenkende, nachdenklich machende Erwägungen ergeben haben. In beiden Fällen wurde uns unsere stark organisations-strukturelle und weniger geistliche Herangehensweise zurückgespiegelt. Es fällt auf, dass das Impulspapier darauf verzichtet, die Horizonterweiterung in ökumenischer Geschwisterschaft fruchtbar zu machen. So gehört das Impulspapier in jene Tendenz, die im Hinblick auf die eigene Kirche vornehmlich, „am Verstehen des Protestantismus im gesellschaftlichen Wandel“³³ orientiert ist, in der „betriebswirtschaftliche, praktische Überlegungen in struktureller Hinsicht“³⁴ dominieren. Die Weite, die mit dem Bewusstsein der Ökumene eröffnet wird, bleibt unausgeschöpft.
8. Die Verhältnisbestimmung von Parochialgemeinden und zentralen Begegnungsorten (59 bis 61: 3. Leuchtfeuer) wird dadurch belastet, dass nicht wirklich Stärken und Schwächen jeweils beider Formen benannt werden, sondern die Beschreibung tendenziös vorgeht. Während die traditionelle Ortsgemeinde mit Wendungen wie „weitverzweigte und kleinteilige Gemeindestruktur“, „Kirchenvorstände zu klein“, „Ortsgemeinden pro Pfarrer zu zahlreich“, „Gottesdienstgemeinden zu schwach“ (60) charakterisiert wird, heißt es von den zentralen Begegnungsorten, an ihnen würden Kräfte konzentriert, vorhandene Stärken gestärkt, Ressourcen gebündelt und deshalb seien sie „ausstrahlungsstark“. Der tendenziöse Charakter wird daran offenkundig, dass das Merkmal „weite Wege“ der Ortsgemeinde zugeschrieben wird, obwohl es in sehr viel höherem Maße auf die zentralen Begegnungsorte zutrifft, dort wird es aber verschwiegen. Die entscheidende Problematik, dass zentrale Orte immer nur einen Teil der potentiellen Teilnehmer anziehen, wird überhaupt nicht erwähnt.³⁵ Die Konzentration auf

Gegenüberstellung von „langer und guter Tradition“ – „zukünftige Bedeutung“ vor allem daran zu messen, was um der Sache willen geboten ist. Der Leitsatz des Rates (42) müsste dann lauten: „Die Fortführung bestimmter Gestaltungsformen von Kirche ist nicht allein daran zu messen, dass es schon immer so war, sondern daran, ob diese Gestaltungsform angesichts gegenwärtiger Bedingungen die hinter ihr stehende Intention noch sachgerecht zum Ausdruck bringt oder ob um der Sachintention willen eine andere Gestaltungsform vorteilhafter erscheint.“ W. Härle, a.a.O., S. 24, hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die VELKD-Studie Traditionsaufbruch, Hannover 2001, zum Nachteil des Impulspapiers in diesem unberücksichtigt bleibt. In der VELKD-Studie wird auf jedes überzogene Veränderungspathos verzichtet und stattdessen einer Pflege tragender Institutionen das Wort geredet.

³³ Wolfgang Greive, Der neue Verstehenshorizont zwischen den Kirchen. Eine ökumenische Wegweisung. Ökumenische Akzente, Sonderheft 2006, Hannover, S. 3.

³⁴ A.a.O., S. 4.

³⁵ Ein konkretes Beispiel: Walsrode hat schon immer eine Mittelpunktkirche, zu der auch die umliegenden Dörfer gehören. Aus einem bestimmten Dorf kommen durchschnittlich 2-3 Gottesdienstteilnehmer. Bei Gottesdiensten im Dorf kommen ca. 20.

zentrale Begegnungsorte würde die Berührungsfläche mit den in der Fläche lebenden Menschen verringern.³⁶

9. Die regionalen Unterschiede zwischen Nord und Süd, Ost und West, Stadt und Land sind zu wenig berücksichtigt. Zentrale Begegnungsorte, thematisch profilierte Gemeinden kommen in der Stadt ganz anders zu stehen als auf dem Land.

³⁶ Axel Noack lt. FAZ vom 18.7.06: „Das Papier spiele zu stark mit dem Gedanken der Konzentration und des Rückzugs“. Ähnlich Maria Jepsen lt. taz vom 15.7.06 im Hinblick auf die zentralen Begegnungsorte: „Dass diese Art Kirche mittelfristig 25 Prozent ausmachen sollen, halte ich allerdings für viel zu hoch angesetzt. Ich halte sehr viel davon, die wirklichen Ortsgemeinden zu stärken.“